
Johnson-Jahrbuch

Band 7/2000

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VIII, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –
Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994
ISSN 0945-9227
Bd. 7. 2000 –

ISBN 3-525-20907-X

© 2000, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany
Satz: Competext, Heidenrod
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Thomas Schmidt

*Jenseits der Jahrestage.
Zur Vorgeschichte des kalendarischen Erinnerns
in Uwe Johnsons Werk*

Johnson: Von den *Jahrestagen* gab es den Titel, in der Form *Anniversarii*. [...]

Willson: Das ist aber das englische Wort *anniversary*.

Johnson: Ja [...].¹

Ziel des Aufsatzes ist es, im Vor- und Umfeld der *Jahrestage* Spuren jener Literarisierung des kalendarischen Erinnerns freizulegen, auf die Uwe Johnson im *Opus magnum* bereits mit dem Buchtitel hinweist. Dazu wird in einem ersten Schritt die Erzählung *Osterwasser* genauer analysiert. Sodann richtet sich das Interesse auf *Jahrestage* in den größeren Erzähltexten der fünfziger und sechziger Jahre. Zum Abschluß soll die kalendarische Disposition des Autors anhand autobiographischer und paratextueller Äußerungen in den Blick rücken.

I.

In seiner Erzählung *Osterwasser* gestaltete Uwe Johnson ein dramatisches Jugenderlebnis der aus den *Mutmassungen über Jakob* bereits bekannten Gesine Cresspahl. »Im Frühjahr nach dem Krieg« bricht jenes Mädchen in den frühen Morgenstunden des Ostertages mit einem Eimer heimlich

1 Willson, A. Leslie: »Ein verkannter Humorist«, [Gespräch mit Uwe Johnson, 1982], in: Eberhard Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 281-299, hier: S. 291.

auf, um Wasser zu holen, das nach einem alten Volksglauben Schönheit verspricht »für die Haut, die damit gewaschen«² wird. Wirken kann dieses Wasser jedoch nur dann – so will es die Überlieferung –, wenn die Protagonistin ihren Eimer vor Sonnenaufgang vollschöpft und während der gesamten Prozedur schweigt. Aus eben diesen Bedingungen erwächst die Dramatik der Handlung. Denn nachdem Gesine ein russisches Militärlager erschrocken, aber erfolgreich umgehen konnte, stößt sie auf ihrem morgendlichen Weg auf einen verirrt und verwirrten deutschen Soldaten, der sie zu vergewaltigen versucht. Diese Begegnung stellt die Vorschriften des paganen Brauchs schlagartig in ein anderes Licht. Die menschenleere Gegend, die frühe Stunde und vor allem das Schweigegelot versprechen nun nicht mehr Schönheit von Angesicht, sondern gefährden die ganze Person. Körperliche und seelische Gesundheit stehen auf dem Spiel.

Diese existentiell bedrohliche Situation beendet Jakob Abs als *deus ex machina*. Sechs Jahre älter als Gesine und wie andere Kriegsflüchtlinge untergebracht in Cresspahls Haus, wußte er um ihr österliches Vorhaben und war ihr insgeheim und fürsorglich gefolgt. Er überwältigt den Soldaten und kümmert sich sogleich um Gesines Befinden: Er »hielt eben die Fingergabel vor die Lippen, als Gesine den Mund aufmachen wollte« (KP, 15). Auf diese Weise sorgt Jakob gewissermaßen als Psychotherapeut dafür, daß das Osterwasser-Ritual in Kraft bleibt, das nun aber seinerseits und infolge der existentiellen Gefährdung Gesines eine andere Bedeutung erhält. Anstatt den Eimer mit Wasser zu füllen und zurück zu Cresspahls Haus zu laufen, steigt Gesine selbst »in das schwarzklare Wasser bis an die Schultern« und wischt »sich eine Handvoll Wasser ins Gesicht« (KP, 16). Dieses schweigende Eintauchen kommt nun einem rituellen Bade gleich, in dem das Osterwasser konkret und symbolisch die Spuren der versuchten Schändung auswäscht.³ In wortlosem Einverständnis kehren beide, das Mädchen und sein Beschützer, dann ins Haus zurück, ohne daß irgend jemand etwas erfährt. Stillschweigend darüber übereingekommen, bleibt das Geschehene ihr Geheimnis.

Uwe Johnson stimmt diese Erzählung zu nicht unwesentlichen Teilen auf Gesines Blickwinkel ab, ohne daß die Stimme des Mädchens und die Erzählerstimme dabei in eins fallen. Die Erzählerstimme, die nir-

2 Johnson, Uwe: Osterwasser, in: ders., Karsch, und andere Prosa, Frankfurt am Main 1964, S. 7-17, hier: S.7.

3 Vorbereitet wird diese Variante bereits am Vortag durch Jakobs Bemerkung, Osterwasser garantiere nach der Pommerschen Version des Brauchs neben Schönheit auch Gesundheit (vgl. KP, 9 und 10).

gends zu eigenen Konturen kommt, formiert die Ereignisse in der Gewißheit, daß es so und nicht anders gewesen ist. Hier wird kein vergangenes Geschehen angestrengt und polyperspektivisch rekonstruiert wie in den *Mutmassungen* oder in Varianten ausprobiert wie im *Dritten Buch über Achim*. Exponiert wird in *Osterwasser* die Erlebens-, nicht die Erinnerungsperspektive der Figuren. Das ändert sich erst mit dem vorletzten Absatz, auf dessen mnemologischer Ausgestaltung hier das besondere Augenmerk liegen soll. Dort wird das dramatische Erlebnis des Mädchens vom Erzähler ins Feld der Erinnerung überführt und dadurch umgestaltet. Zu Tage tritt die lange nachwirkende Bedeutung jenes Ostermorgens in Gesines Leben – und die gründet nicht in der Bedrohung ihrer körperlichen und geistigen Unversehrtheit durch den Soldaten, sondern in einem diffusen Angstgefühl, das der verlässliche Beistand Jakobs dauerhaft reguliert. Die versuchte Vergewaltigung, auf die die Handlung zuläuft, wird von Gesine verdrängt. Hier entfaltet jener spezielle, im psychischen Apparat gründende Modus des Vergessens seine heilsamen Kräfte. Den Soldaten nämlich, so setzt der vorletzte Absatz ein, »[d]en vergaß sie«.

Aber lange später noch trieb das Datum von Ostern, ein geöffnetes Fenster, davor rasch ins Frühjahr laufende Luft ihr Herz so schnell wie das des Mädchens, das bei Cresspahl am Tisch saß, mit einer Hand im wassersträhnigen Haar den Widerschein des Blicks in Jakobs Gesicht las und sich gesagt sein ließ, daß Weinen gegen Osterwasser nicht bedeutet, damit du schön wirst, gut zu sehen. (KP, 17)

Im Motiv des schnell schlagenden Herzens, der überdauernden Quintessenz jenes Ostertages, verschmelzen die verbliebene Angst und die Freude über Jakobs Anwesenheit. Die Erzählung soll aber an dieser Stelle nicht weiter ausinterpretiert werden. Das Interesse gilt vielmehr dem mnemonischen Verfahren, das Johnson einsetzt, um die Nachhaltigkeit jenes Nachkriegserlebnisses für die Beziehung Gesine – Jakob zu demonstrieren.

Zunächst mag man in der zitierten Passage einen schwachen Widerschein der durch Marcel Proust eingeführten und Johnson spätestens seit seinen Leipziger Studentagen vertrauten *mémoire involontaire* erkennen.⁴ Bei Proust lösen Sinnesdaten wie etwa der mittlerweile berühmte Geschmack seiner »dicken ovalen Sandtörtchen«⁵ eine *sensation identique* aus

4 Vgl. Scheithauer, Lothar: Die Jahre in Leipzig. Ein Gespräch, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 4, Göttingen 1997, S. 17–38, hier: S. 35.

5 Proust, Marcel: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Bd. 1, Berlin 1974, S. 108.

– eine Empfindung, in der Vergangenheit und Gegenwart spontan und unerwartet in eins fallen und durch die sich die Möglichkeit eröffnet, einer authentischen Vergangenheitserfahrung habhaft zu werden. Johnson scheint eben darauf zu reflektieren, wenn er die Verwicklung Gesines in eine komplexe Wahrnehmungssituation andeutet, an der gleich mehrere Sinne beteiligt sind; »ein geöffnetes Fenster, davor rasch ins Frühjahr laufende Luft«: das versetzt das Mädchen unmittelbar in jenen intensiven emotionalen Zustand, den sie auch damals verspürte.

Obgleich sie sich bei beiden Autoren spontan ohne unmittelbare Beteiligung des Bewußtseins einstellt, wird die Erinnerung bei Johnson keineswegs in der für Proust unabdingbar zufälligen Art und Weise evoziert. In Johnsons Version – und genau das ist der springende Punkt – zeigt sich die Erinnerung nämlich zuallererst an einen kulturellen Mechanismus geknüpft.⁶ Das »Datum von Ostern«, mithin ein kalendarisch gesteuerter Erinnerungsanlaß, steht ausdrücklich als erste Bedingung für jene identische Empfindung. In Kooperation mit komplexen Sinneseindrücken löst das »Datum von Ostern« in jedem neuen Jahreszyklus die besagte Empfindung aus. Es ist schlechterdings undenkbar, eine derart mechanische Erinnerungsapparatur wie den Kalender in die Nähe des Proustschen Verfahrens zu rücken. Mit seiner repetitiven Struktur steht der Kalender der *unwillkürlichen Erinnerung* des Franzosen vielmehr diametral entgegen.

Auch wenn hier nicht der Ort für eine umfassendere Erläuterung des *kalendarischen Erinnerungsverfahrens* ist,⁷ so möchte ich doch etwas ausführlicher auf jenen kulturellen Zusammenhang eingehen, auf den sich Uwe Johnsons Gestaltung der Erinnerungspassage in *Osterwasser* bezieht: Die Kulturtechnik Jahrestag stützt sich auf ein simples und doch sehr wirkungsvolles Verfahren. Der Name eines natürlichen Tages wird zu diesem Zwecke als Erinnerungszeichen markiert und zum Jahrestag erhoben. Der verlässliche Zyklus der Natur garantiert die selbständige Wiederkehr des exponierten Zeichens. Sei es ein Datum, eine Misch-

6 Hier gilt es die knappe, an Walter Benjamin orientierte Einschätzung Norman Dürscheids zu korrigieren. Es handelt sich in dieser Passage nicht um »mit Jetztzeit gefüllte Vergangenheit«, sondern – im Gegenteil und charakteristisch für das kalendarische Erinnern – um mit Vergangenheit gefüllte Jetztzeit. Vgl. Dürscheidt, Norman: Uwe Johnsons Kurzgeschichte *Osterwasser*, in: Carsten Gansel/Bernd Neumann/Nicolai Riedel (Hg.), Internationales Uwe-Johnson-Forum. Beiträge zum Werkverständnis und Materialien zur Rezeptionsgeschichte, Band 3 (1993), Frankfurt am Main 1994, S. 25–33, hier: S. 27.

7 Vgl. dazu Schmidt, Thomas: Kalender und Gedächtnis. Erinnern im Rhythmus der Zeit, Göttingen 2000.

form zwischen natürlicher Konstellation und kultureller Konvention wie Ostern oder ein bestimmter Wochentag in einem bestimmten Monat: das Zeichen bahnt als eine Art Wegweiser den Zugang zu jenem Wissenskomplex, der in einem früheren Zyklus mit eben diesem Zeichen verknüpft wurde.⁸

Um diese Verknüpfung zu garantieren, stützt sich auch das kalendarische Erinnern oftmals auf Sinneseindrücke. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Kehrt das Datum eines Jahrestages auch von selbst immer wieder, es läßt sich weder riechen noch schmecken oder fühlen. Es schafft als rein formale Zeichenkette aus sich heraus keine komplexe Wahrnehmungssituation, die mit einer Vielzahl von Assoziationsanlässen ein stabiles Wiedererkennen wahrscheinlich machte. Auf solch eine Stabilität sind Jahrestage als kulturelle Mnemotechniken aber angewiesen. Daher vertraute und vertraut man dort, wo sich Gruppen oder Gesellschaften rituell kohärent organisierten,⁹ auch nicht dem Glücksumstand einer zufälligen Assoziation. Zwei Modi des Wiedererkennens von Jahrestagen lassen sich hier unterscheiden: zum ersten die *institutionelle* und zum zweiten die *internalisierte Identifizierung*. In bezug auf Osterwasser interessiert vor allem die zweite Form. Diese kann in gewisser Weise als Resultat der institutionellen gelten, da sie für nachhaltige Spuren auf den *temporal maps* der Individuen sorgt. Unter *kalendarischen temporal maps* verstehe ich in Erweiterung eines Begriffs des Soziologen Jürgen P. Rinderspacher »zeitliche Landkarten, [...] die es dem einzelnen und der Gesellschaft ermöglichen, sich kurz- und langfristig zurechtzufinden«.¹⁰ Gleich einer Einschreibemaschine vermerkt der Kalender solch eine kulturspezifische *temporal map* von Kindheit an im Bewußtsein des oder der einzelnen. Der Naturzyklus hält diese Maschine am Laufen und läßt sie in jedem Jahr aufs Neue ihre Zeichen eingravieren. Jahrestage fungieren dabei als eine Art Griffel, die Stück um Stück oder eben Jahr um Jahr an der gleichen Stelle ihre Spur hinterlassen, diese nachschreiben, vertiefen und schärfer konturieren, bis die entstehende Zeitkarte stabil und nicht

8 Einstmals in erster Linie für Gruppen relevant und in Naturzusammenhänge eingebettet, hat sich die Institution Jahrestag später als mobiles Muster etabliert, das an jedem Ort des kalendarischen Zyklus verwendet werden kann: für pragmatische, religiöse, politische oder auch persönliche Zwecke.

9 Zum Begriff der *rituellen Kohärenz* vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S. 142ff.

10 Rinderspacher, Jürgen P.: Wochenruhetage im interkulturellen Vergleich, in: UNIVERSITAS 50, 1995, S. 960-973, hier: S. 961.

mehr zu löschen oder nur schwer zu überschreiben ist. Wenn dadurch ein bestimmtes Datum für den einzelnen zum fixen Orientierungspunkt im zeitlichen Verlauf wird, dann ist die Aktivierung des kalendarischen Erinnerns auf einen externen Anstoß erst in zweiter Linie angewiesen. Für die Wirkungsmacht von Traditionen etwa spielt jene Internalisierung eine entscheidende Rolle, weil sie jeden einzelnen emotional in die Begehung eines Jahrestages einzubinden vermag.

Ein literarisches Internalisierungsbeispiel kann diesen Zusammenhang illustrieren. Wenn es ursächlich auch anders gelagert ist als die schockhafte Erfahrung der Protagonistin in Johnsons Erzählung, so zeigt es doch ebenfalls eine vom Datum evozierte Körperempfindung. In jenem mittelalterlichen Text wird eine Nonne geschildert, die von Jugend an gewohnt war, »immer am Tag der Beschneidung ängstlich aus großem Herzensleid das vergossene Blut Jesu Christi zu beweinen, das so zeitig am Anfang seiner Kindheit zu vergießen er geruht hat«. Das Ergebnis überzeugt. An einem der folgenden Jahrestage der Beschneidung »spürte sie auf der Zunge ein kleines Häutchen nach Art eines Eihäutchens mit allergrößter Süße«. ¹¹

Die Internalisierung eines Datums zeitigte ihre größte Wirkung, wenn sie dessen Spur in den *temporal maps* zu emotionalisieren und zu sensualisieren vermochte. Geruch, Geschmack, Gefühl erhalten dadurch Repräsentationen auf jenen Karten, die sich somit von den Köpfen auf die Leiber ausdehnen. Mit dem formalen Zeichen wird dann jährlich ein körperliches Befinden erinnert. So garantierten etwa an Jahrestage gebundene Ernährungs- und Fastenvorschriften die längerfristige Beteiligung des Körpers und die Affektbesetzung individueller Zeiterfahrung. Das gleiche gilt für die langandauernde und mit Symbolen der Wärme und des Lichts gesättigte Vorbereitung auf das winterliche Geburtstagsfest des christlichen Heilands. Aus diesem Grunde ist es auch von Wichtigkeit, daß bestimmte Naturbedingungen zum jeweiligen Termin möglichst wahrscheinlich auftreten, um bestimmte Sinneseindrücke hervorrufen zu können.

Johnson bedient sich nun in der kurzen Erinnerungspassage seiner Erzählung *Ostervasser* eines solchen kulturell legitimierten und kollektiv internalisierten Jahrestages. In dessen Spur auf Gesines *temporal map* – so könnte man sagen – wird das Ostererlebnis nach seiner Umarbeitung durch den psychischen Apparat eingebrannt. Die individuelle Erinne-

11 Dinzelsbacher, Peter/Vogeler, Renate (Hg.): *Leben und Offenbarungen der Wiener Begine Agnes Blannbekin*, Göttingen 1994, S. 117.

zung verschränkt sich dadurch auf lange Dauer mit Termin und Identifizierung des Osterfestes.¹² Man könnte nun Johnsons säkularisierenden Umgang mit der christlichen Idee genauer in den Blick nehmen – etwa Jakobs Rolle als Erlöser von den Leiden, die später im großen Roman durch sein Geburtsdatum, den 25. Dezember, untermauert und zugleich umgedeutet wird;¹³ ebenso ließe sich Gesines Begehung des Osterfestes durch einen dort angelagerten paganen Brauch weiter nachgehen. An dieser Stelle soll jedoch zunächst und als Zwischenergebnis festgehalten werden, daß Johnson in *Osterwasser* eine kollektiv geteilte Erinnerungstechnik radikal individualisiert und psychisiert – und zwar so, daß diese nicht mehr die Inhalte des christlichen Festes oder des paganen Brauches sichert, sondern allein die besondere Beziehung Gesines zu Jakob herausstreicht. Dieses Verfahren, ein fiktionales Ereignis auf einen etablierten Jahrestag zu legen und damit die individuelle und private Erinnerung mit kollektiv benutzten Festkreisen zu verknüpfen, wird später in den *Jahrestagen* weiter und letztlich strukturbestimmend ausgearbeitet, mit und ohne Internalisierungsindex: erinnert sei nur an die Koinzidenzen von Weihnachten und Lisbeths Abtreibung,¹⁴ von Ostern und der Abweisung des Juden Gronberg durch Cresspahl¹⁵ sowie von Reformationstag und Hochzeit der Cresspahls.¹⁶

Alles in allem spricht also einiges dafür, die Karriere jener vom Kalender verwalteten kulturellen Figur, die dem *Opus magnum* später den Titel stellen sollte, *jenseits* des großen Romans weiterzuverfolgen. Daher werden im folgenden einige der Textpassagen und Äußerungen Uwe

12 Gerade an der Geschichte von Ostern ließe sich die Relevanz möglichst wahrscheinlich auftretender komplexer Sinneseindrücke für eine ganze Festideologie zeigen. Denn hier hatte die Natur, die sich nach dem kalten und toten Winter neu belebt, der christlichen Idee von der Überwindung des Todes durch die Kraft ewigen Lebens zu sekundieren: Sie sollte jene Idee sinnlich erfahrbar machen und jeden einzelnen auf die Exzeptionalität des Termins einstimmen. Als sich beispielsweise im 16. Jahrhundert abzeichnete, daß durch eine kleine Ungenauigkeit im Julianischen Kalender der Ostertermin immer weiter in den Winter rücken würde, ließ die römische Kurie kurzerhand zehn Tage ausfallen. Immerhin galt es, die Bekräftigung des Festes durch jene »rasch ins Frühjahr laufende Luft« (KP, 17) aufrechtzuerhalten, die auch in Johnsons Erzählung mit dem Osterdatum kooperiert, die dort aber in erster Linie auf das erinnernde Subjekt und nicht auf ein kulturelles Sinnkonstrukt abgestellt ist.

13 Vgl. Schmidt, Thomas: *Der Kalender und die Folgen*. Uwe Johnsons Roman *Jahrestage*. Ein Beitrag zum Problem des kollektiven Gedächtnisses, Göttingen 1999, S. 194–199, v.a. S. 198f.

14 Vgl. ebd.

15 Vgl. ebd., S. 254–259.

16 Vgl. ebd., S. 241, Anm. 24.

Johnsons vorgestellt und kommentiert, in denen der Autor die Kulturtechnik Jahrestag in verschiedener Gestalt und Funktion eingesetzt hat.

II.

Unterzieht man die verbliebenen Erzählungen des Bandes *Karsch, und andere Prosa* einer »kalendarischen Lektüre«, dann erscheinen Jahrestage dort nicht in einer herausgehobenen mnemonischen oder poetischen Funktion. Sie treten nicht als besondere Bedeutungsträger auf, sondern ganz konventionell als entsemantisierte Zeitsymbole oder als Glückwunsch- und »Geschenkfeste« (KP, 28): Silvester in *Beihilfe zum Umzug* (vgl. KP, 18) sowie Neujahr und Geburtstag in *Geschenksendung, keine Handelsware* (vgl. KP, 25, 28). *Eine Reise wegwohin, 1960* und *Jonas zum Beispiel* kommen ganz ohne diese kulturelle Figur aus. Dagegen findet sie sich sowohl in Johnsons Erstling *Ingrid Babendererde* und in den *Mutmassungen über Jakob* als auch im *Dritten Buch über Achim* und in *Zwei Ansichten* – in einigen Fällen sogar an exponierter Stelle.

Im *Ingrid*-Roman reicht es dem Autor nicht, die mittlerweile einjährige Dauer der Beziehung zwischen dem Mädchen Babendererde und Klaus Niebuhr schlicht zu erwähnen. Nein, er unterstreicht die Beständigkeit von beider Zusammensein durch einen Jahrestag und dessen von Klaus wohlüberlegt inszenierter Begehung. Aus Anlaß der Jährgung ihrer Liebe läßt der Abiturient nämlich insgeheim einen silbernen Teelöffel in einen Armreif umarbeiten, wie Ingrid ihn sich wünscht,¹⁷ und schenkt ihn ihr während der Segeltour. Die Begehung selbst ist freilich eher verhalten gestaltet und mehr skizziert als erzählerisch ausgearbeitet. So heißt es, »dass Ingrid heute vor einiger Zeit zum ersten Mal dort gesessen hatte und er hier« (IB, 42), zwei Seiten später stellt Ingrid dann fest: »Heut morgen hab ich geglaubt du hast es vergessen« (IB, 44). Doch obgleich die Episode im Romanganzen einen marginalen Platz innehat, nahm der Autor sie in seine nur zehnsseitige Besprechung des damals noch unveröffentlichten Erstlings in den *Frankfurter Vorlesungen* auf. Den beiden, Ingrid und Klaus, sei

noch der Schreck von gestern anzusehen gewesen, als jeder vom anderen dachte, er habe es vergessen, nämlich dass sie auf diesen Tag vor einem Jahr sich verbündet hatten auf Nielsens Bootssteg im Unteren See; zu sehen war auch die

17 Vgl. Johnson, Uwe: *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953*, Frankfurt am Main 1985, S. 27f.

Genugtuung darüber, dass sie es beide behalten hatten als das Wichtigste, weswegen sie den ganzen Nachmittag segelnd über beide Seen gereist waren [...].¹⁸

Es macht in der Tat stutzig, daß Johnson gerade diese Randepisode, deren kalendarischer Index im Roman zudem singulär bleibt, in die *Begleitumstände* aufnehmen und dadurch in ein helles Licht stellen zu müssen glaubte. Hat er den Gestaltungsoptionen des Opus magnum Tribut gezollt, wenn er jenen frühen Jahrestag eigens erwähnt und dessen Begehung als »das Wichtigste« hervorhebt? Oder hat er gar auf eine signifikante Konfiguration in seinem Werk hinweisen wollen? Ich halte letzteres für möglich, da es – wie ich noch zeigen werde – in den *Begleitumständen* nicht bei diesem einen Jahrestag aus nichtveröffentlichten oder unausgeführten Texten bleibt.

In seinem frühen Roman benutzt Uwe Johnson also einen Jahrestag, der zwar nicht institutionalisiert ist wie etwa Ostern, der aber durchaus kollektiv geteilt wird und dessen Begehung ähnlich der eines Verlobungs- oder Hochzeitstages die Partnerschaft symbolisch von neuem besiegeln soll. Ist es in *Ingrid Babendererde* noch ein privates Datum in einer marginalen Erzählsequenz, so beziehen sich die *Mutmassungen* schon an ihrem Anfang in nahezu programmatischer Weise auf einen Jahrestag, der im öffentlich-politischen Feld seinen Platz hat. Gleich zu Beginn des Romans steht zu lesen, daß Hauptmann Rohlf den Fall Cresspahl »so um den siebenten Oktober« (MJ, 11)¹⁹ herum zu bearbeiten begann. Es ist nicht das einzige, aber doch das erste Datum, das in diesem Text namhaft gemacht wird. Und es spielt unverhohlen und mit Signalfunktion auf den Jahrestag an, durch den sich jener Staat selbst feiert, dessen politisch-moralischen Zustand Johnson hier in Facetten vorstellt.²⁰ Die Datierungs-

18 Johnson, Uwe: *Begleitumstände*. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980, S. 79f.

19 Johnson, Uwe: *Mutmassungen über Jakob*, Frankfurt am Main 1974.

20 Eberhard Fahlke weist darauf hin, daß der 8. November, auf den Jakobs Tod fällt und mit dem der Roman einsetzt, »ein Jahrestag der Oktoberrevolution« ist. Eberhard Fahlke, *Die Wirklichkeit der Mutmassungen. Eine politische Lesart der Mutmassungen über Jakob* von Uwe Johnson, Frankfurt am Main 1982, S. 132 – Hervorhebung T.S. Gleichwohl wird man hier konzedieren müssen, daß der Jahrestag der Oktoberrevolution, d.h. jene *Institution*, durch die im Ostblock an das Schlüsselereignis der kommunistischen Geschichte erinnert wurde, auf dem 7. November lag. Die Dauer des Ereignisses selbst spielt bei solchen historisch fundierten Jahrestagen in den allermeisten Fällen keine Rolle – wie etwa beim 14. Juli in Frankreich. Ein anderer Fall aus den *Mutmassungen* ist ähnlich gelagert, jedoch mit einer später für die *Jahrestage* charakteristischen, zugleich direkten und verhüllenden Anspielung versehen. In jenem ersten Gespräch am Abend des 8. November denkt Jöche über seine eigene Biographie nach und kommt zu dem

unschärfe – »um jenen Tag herum« – unterstreicht nur noch, daß es sich dabei um einen besonderen, zur pragmatischen und symbolischen Orientierung tauglichen Tag handeln muß. Der 7. Oktober war bekanntermaßen der höchste staatliche Feiertag der DDR, der Geburtstag der Republik. Dieses Datum verlegt den Recherche-Beginn von Hauptmann Rohlf's sogleich ins symbolische Feld. Durch das kalendarische Licht wird die Tätigkeit des Stasi-Mannes als eine jener Bedingungen illuminiert, die zum Bestand des Staates wesentlich beitragen. In der diskreten Verbindung von Plotbeginn und Jahrestag steckt indes auch der Roman sein Operationsfeld ab, nur daß dieses in bezug auf den ostdeutschen Staat nicht affirmierend angelegt ist wie Rohlf's Recherche, sondern kontrastiv und destruierend.

Im weiteren Verlaufe der *Mutmassungen* läßt sich nun unschwer erkennen, daß die Abstimmung der Handlung auf jenen symbolischen Termin nicht auf einem Zufall beruht. Kurz vor dem Ende der Erzählung stellt der Autor nämlich seinen kalendarischen Blick unmittelbar unter Beweis. Er offeriert dort eine Konstellation im Feld politischen Handelns, die der eben geschilderten im Feld literarischen Handelns sehr ähnlich ist. Hier wie dort kann gelten: Unter bestimmten Rahmenbedingungen erlangt jede konkrete Handlung aus Anlaß oder in Bezug auf einen identitätsfundierenden Jahrestag auch immer ein symbolisches Gewicht. Darauf rekurriert Johnson, wenn er einem ehemaligen Komilitonen von Jonas Blach anläßlich eines Gesprächs über die Suezkrise die Worte in den Mund legt: »Ich hätte den Suezkanal auch nicht an einem beliebigen Dienstag verstaatlicht.« (MJ, 270)

Am 26. Juli 1956 nahm Ägypten – so der historische Hintergrund – als Reaktion auf gesperrte amerikanische Finanzierungshilfen für den Bau des Assuan-Staudamms den Suezkanal in eigenen Besitz. Ziel dieser Aktion war es, die Gewinne aus dem Kanal, die zu mehr als 90% englischen und französischen Aktionären zufließen, selbst akkumulieren zu können. Uwe Johnson »reimte« sich die Sache so zusammen: »Sie hätten Kredite ja brauchen können, die hat der Westen ihnen verweigert [...], da nahmen

Schluß: »Will sagen ich hab nun Glück gehabt. Insofern nämlich als ich von Heute aus froh bin dass ich mit dem Krieg nichts zu tun hatte. Insofern als ich es bequem finde dass ich mich nicht mehr an meinen Vater gewöhnen musste, er ist gefallen, der Judenschlächter, der Hausanzünder. Ich sage aber dass sie mir das hätten ebenso beibringen können, und wenn einer heute dagegen ist auf seine sehr persönliche Weise, so soll er sich nichts darauf einbilden.« (MJ, 98) Dieser Abend ist der Vorabend des 9. November, des Jahrestages der Reichskristallnacht, auf die die Titulierung von Jöches Vater als »Judenschlächter« und »Hausanzünder« verweist.

sie den Kanal, wir können hier absehen von Moral.« (MJ, 270f.)²¹ Jener »sechszwanzigste Juli«, so stellt Blachs Freund fest, war nicht zufällig ausgewählt, er war »der vierte Jahrestag der ägyptischen Revolution« (MJ, 270). Das heißt, Johnson kehrt an dieser Stelle die fundierende und systemstabilisierende Funktion politischer Festkreise hervor. Er akzentuiert dadurch, daß und wie sich das Ägypten el Nassers am Jahrestag seiner eigenen Gründung in einer souveränen Handlung selbst legitimiert und damit vice versa jener Enteignung neben der ökonomischen auch eine politisch-symbolische Rechtfertigung mitgibt. Die derart veranschaulichte Funktion kalendarischen Handelns läßt sich in den *Mutmassungen* auf das andere Gründungsdatum zurückwenden, auf den 7. Oktober. Ebenso wie die Ägypter nicht einen beliebigen Dienstag wählen, ebenso bezieht sich auch die Handlung der *Mutmassungen* an deren Anfang nicht auf ein beliebiges, sondern vielmehr auf ein symbolisches Datum.

Wie wichtig Uwe Johnson solche Startdaten waren, zeigt ebenfalls das unausgeführte Projekt *Die Gruppe Girmann*, das strukturell in die *Jahrestage* eingehen wird.²² Auch dieses Buch sollte eigentlich mit einem signifikanten Datum beginnen, wie Johnson in den *Begleitumständen* eigens herausstellt – ein dem oben erwähnten *Ingrid Babendererde*-Beispiel ähnlich gelagerter Fall. Im Zentrum jenes geplanten »dokumentarisch fundierte[n] Berlin-Roman[s]«²³ hatte eine Fluchthilfegruppe stehen sollen. Es nimmt daher nicht wunder, daß der Autor als Startdatum den Jahrestag des Mauerbaus vorsah. Er hatte nämlich bereits ein Kalendarium angelegt »für das mit dem 13. August beginnende Jahr« (BU, 264).

Ein Geburtstag stand am Anfang der *Mutmassungen*. Ein Geburtstag steht – wenn auch anders gewichtet – ebenso am Anfang des *Dritten Buches über Achim*. Beide Jahrestage, der Geburtstag der Republik wie der 30. Geburtstag Achims, markieren den Beginn einer Existenz – hier biologisch, dort sozial und politisch gegründet –, deren Dauer sie zyklisch feiern. Beide Jahrestage sind kulturelle Konstrukte der Neuzeit, doch sie unterscheiden sich in einem ganz wesentlichen Punkt. Der eine ist eine öffentliche, der andere primär eine private Angelegenheit. Individuelle Geburtstage feiert man im privaten Raum. Nur die von sozial

21 Zum zeitgeschichtlichen Zusammenhang vgl. Fahlke, Wirklichkeit (Anm. 20), S. 222f.; Popp, Hansjürgen: Lektürehilfen. Uwe Johnson, *Mutmaßungen über Jakob*, Stuttgart 1988, S. 115.

22 Vgl. Schmidt, Kalender (Anm. 13), S. 174–176.

23 Mecklenburg, Norbert: »Trostloser Ehrgeiz der Faktentreue« oder »tostlose Prämissen der Fiktion«? Uwe Johnsons dokumentarischer Realismus, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 3, Göttingen 1996, S. 50–71, hier: S. 58.

exponierten Persönlichkeiten werden öffentlich oder halböffentlich begangen und begreifen in solch einem Fall mehr mit ein als nur das Individuum.²⁴ Der oder die einzelne steht dann in einer bestimmten gesellschaftlichen Funktion im Licht der Öffentlichkeit. Auf genau diese Art und Weise wird der Radrennfahrer Achim in Johnsons drittes Buch eingeführt. Auf die Frage »*Wer ist denn Achim?*« – es ist die zweite der intermittierenden Erkundigungen – stellt der Text den Rennfahrer nicht etwa in sportlicher Aktion oder als Partner Karins vor. Beides läge nahe. Achim tritt indes anfangs als eine Person auf, die nach dem Kalender öffentlich gefeiert und geehrt wird, zwar an einem Ort seines Handelns, auf der Radrennbahn, aber nicht als Sportler, sondern v.a. als öffentliche Person im Anzug:

Beispiellose Ehrung sei Achim bereitet worden zum dreißigsten Geburtstag. [...] Die Umgebung der Rennleitung war nun mit schwarzen Anzügen verstellt, in einer Spalte sah er [Karsch – T.S.] Achims Kinn geneigt über eine unsichere Hand, die ihm am Rockaufschlag etwas befestigte, weißblusige Kinder mit Blumen überstürmten die schwarzen Anzüge, im Hintergrund des Massengesanges dämmerte die Blasmusik.²⁵

In der öffentlichen Geburtstagsfeier zeichnet sich die gesellschaftliche Funktion Achims im ostdeutschen Staat bereits ab. Sie tritt als erstes und für den Roman wichtigstes Identitätsattribut zu Tage, dem die anderen Bestimmungen der Person nachgeordnet werden. Der kalendarische Kunstgriff ermöglicht es Johnson, seine soziologischen und politologischen Fragestellungen mit Leichtigkeit aus der Anlage der Achimfigur zu entfalten. Und auch Achims Aufstieg in der DDR-Hierarchie wird im Laufe

24 Nur am Rande kann hier auf den Unterschied zwischen dem Herrschergeburtstag und der Geburtstagsfeier eines jeden einzelnen hingewiesen werden. Die Tradition des Herrschergeburtstages zieht sich als Repräsentationsform der Macht – zu Teilen unabhängig vom tatsächlichen Geburtsdatum – seit der Antike durch die Geschichte. Dagegen ist die Geburtstagsfeier eines jeden einzelnen ein Produkt der Moderne. Sie bedurfte zweier Voraussetzungen. Zum ersten mußte das eigene Geburtsdatum schlicht und einfach bekannt sein. Sozusagen als materielle Basis der Geburtstagsfeier hielt das Kirchenbuch erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die entsprechenden Daten fest. Zum zweiten, und das ist der springende Punkt, mußte das Individuum wichtig genug sein, um sich als Person selbst zu feiern oder feiern zu lassen. Entscheidend war daher das Bewußtsein persönlicher Eigenart und Einzigkeit, wie es sich mit der Aufklärung und der Auflösung traditioneller Strukturen herausbildete. In den öffentlichen Geburtstagsfeiern von exponierten Personen der Zeitgeschichte, zu denen Achim hier zählt, kann sich die Tradition des Herrschergeburtstages mit der individuellen Geburtstagsfeier überlagern.

25 Johnson, Uwe: Das dritte Buch über Achim, Frankfurt am Main 1973, S. 15.

der Erzählung anhand eines Jahrestages kenntlich gemacht: »Bei der fünften Wiederkehr des Republikfeiertages marschierte er nicht mehr entlang vor den Abgesandten des regierenden Sachwalters sondern stand zwischen ihnen auf der Tribüne.« (DBA, 154)²⁶

Um hier ein Fazit zu ziehen: In allen geschilderten Beispielen äußert sich ein besonderes Gespür dieses Autors für die Symbolträchtigkeit kalendarischer Konstellationen. Er setzt die kulturelle Figur Jahrestag zwar sparsam, aber doch immer wieder ein: In *Ingrid Babendererde* noch allein im privaten Bereich; später vorzugsweise als Medium, das die Erzählungen in den Raum der Gesellschaft öffnet. So treten, dem Titel der Erzählung angemessen, auch in *Zwei Ansichten* zwei Jahrestage in Erscheinung, die sich jeweils im politischen System eines der beiden deutschen Staaten verorten lassen, wenn sie auch nicht symmetrisch aufeinander abgestimmt sind: zum einen der »Tag der westdeutschen Armee«²⁷ und zum anderen aufs Neue der Geburtstag des ostdeutschen Staates (vgl. ZA, 183).²⁸ Und auch wenn die hier geschilderten Jahrestags-Beispiele nicht im Zentrum der jeweiligen Texte stehen: ihrer Signifikanz tut das keinen Abbruch. Denn sie finden nicht als entsemantisierte Orientierungspunkte im Flusse der Zeit Verwendung. Sie unterstützen nicht primär die Chronologie der Erzählungen. Sie sind vielmehr im wesentlichen Kapillaren kulturellen Sinns, die die Texte ohne großen Aufwand mit nichtliterarischen Diskursen vermitteln – wie etwa im Falle von *Osterwasser* – auch den speziellen Modi kalendarischen Erinnerns Rechnung tragen und ihnen literarisch Geltung verschaffen. Vor allem aber gewinnt in jener kulturellen Figur ein Darstellungsverfahren Konturen, das später im Opus magnum zu hoher Elaboriertheit gelangen soll und

26 Neben diesen Beispielen finden sich im *Achim*-Roman noch zwei weitere Jahrestage. Während der Heiligabend (vgl. DBA, 211f.) aber eher randständig bleibt, gehört die knappe Ausgestaltung des 1. Mai, des nationalsozialistischen *Tages der Arbeit*, ins gleiche politisch-symbolische Feld wie die dargestellten Fälle. Hier wird eine politische als soziale Differenz sinnfällig, wenn in den eher proletarischen Wohngebieten am 1. Mai in einem vorsichtigen Widerstandsakt rote Bett-Inletts – ohne Hakenkreuz – zum Lüften in die Fenster gelegt werden, während es in der »kleinen Siedlung besserer Einfamilienhäuser« nicht anging, »aus den Fenstern Betten zu hängen« (ebd., S. 130).

27 Johnson, Uwe: *Zwei Ansichten*, Frankfurt am Main 1976, S. 129.

28 Die anderen in *Zwei Ansichten* eingesetzten Jahrestage (Geburtstag, vgl. ZA, 125, 183; Weihnachten, vgl. ebd., S. 165, 174, 210 und Neujahr, vgl. ebd., S. 175, 210) weisen – bis auf eine Erwähnung von Weihnachten, in der die Begehung des Festes zur Charakterisierung der Figur eingesetzt wird (vgl. ebd., S. 110) – keine mnemonischen Signifikanzen auf.

das sich auch in der unmittelbaren Umgebung der *Jahrestage*, nämlich in Johnsons Nekrolog auf Ingeborg Bachmann, *Eine Reise nach Klagenfurt*, verstärkt niederschlägt. Dort orchestriert der Autor eine Vielzahl verschiedener Jahrestage so, daß sie im Konzert anderer kultureller Erinnerungsfiguren wie Straßennamen, Denkmälern und Grabsteinen eine eigene Stimme ausprägen können und so mit dazu beitragen, daß die Person der Bachmann in einer eigentümlichen Form von Pietät hinter diesen Erinnerungsfiguren verborgen bleibt: sei es der 60. Jahrestag der Thronbesteigung des Kaisers;²⁹ sei es der 100. Todestag Friedrich Schillers (vgl. RK, 20), dessen lokalpolitische Instrumentalisierung Johnson andeutet; sei es die »Heimkehr Österreichs ins Mutterland« (RK, 27), die ähnlich wie die Verstaatlichung des Suezkanals auf einen Jahrestag rekurriert: der Anschluß vollzog sich nämlich »[a]ls in Deutschland Heldengedenktag war« (RK, 31); sei es die Feier zu Hitlers Geburtstag (vgl. RK, 47f.) oder sei es der »österreichische Staatsfeiertag« (RK, 79). Das letzte Kapitel des Buches unterstellt Johnson dann ganz dem kalendrischen Erinnern. Unter der Überschrift: »Donnerstag, 1. November 1973« (RK, 96) berichtet der Autor, wie er vor seinem Abflug am »Allerheiligentag« (RK, 97) ein weiteres Mal Ingeborg Bachmanns Grab besucht. Durch einen Kunstgriff,³⁰ infolge dessen Allerheiligen und das eigentlich erst am nächsten Tag begangene »Allerseelen« (RK, 102) unversehens in eins fallen, läßt Johnson diesen Friedhofsbesuch semantisch auf. Die unvermittelte Koinzidenz beider Jahrestage macht nicht nur »die Heiligen zu Toten, die Toten zu Heiligen«; vor allem vollzieht sich dadurch »eine Apotheose der Toten, die im Kontext des Johnsonschen Buches« einer Aufnahme der Bachmann in den »Kreis der österreichischen Nationalheiligen« gleichzukommen scheint, letztlich aber die »Scheinheiligkeit dieser Repatriierung«³¹ einer Schriftstellerin bloßstellt, die es in ihrer Geburtsstadt nicht länger als eine Stunde ausgehalten hatte. Dieses Verfahren, das vom Kalender (zufällig) angebotene semantische Potentiale zur Mehrfach- oder Zusatzcodierung von Erzählsequenzen verwendet, hat Johnson kurz zuvor in den ersten Bänden der *Jahrestage* zu einer zentralen Technik der literarischen Bedeutungsproduktion aus-

29 Vgl. Johnson, Uwe: *Eine Reise nach Klagenfurt*, Frankfurt am Main 1974, S. 21.

30 Vgl. dazu Zschachlitz, Ralf: »Ali Babas Parole«. Uwe Johnsons *Jahrestage* – Ein auratischer Roman? in: Carsten Gansel/Nicolai Riedel (Hg.), *Uwe Johnson zwischen Vormoderne und Postmoderne*, Internationales Uwe Johnson-Symposium, 22.–24.9. 1994, Berlin 1995, S. 169–187, hier: S. 181f.

31 Ebd., S. 182.

gearbeitet.³² Da die Beispiele aus dem Bachmann-Nekrolog nun aber nicht ins Vorfeld des großen Romans gehören, sondern vielmehr in dessen Kielwasser anzusiedeln sind,³³ möchte ich zum Abschluß die Perspektive noch einmal verschieben und die kalendarische Disposition des Autors selbst anhand autobiographischer und paratextueller Äußerungen in den Blick rücken.

III.

Uwe Johnson hatte es mit Geburtstagen und Jubiläen anderer. Nicht nur das posthum edierte Bändchen *Porträts und Erinnerungen* zeugt davon, wie er Freunden und Kollegen gerade anlässlich solcher Tage Platz in seinem Bewußtsein einräumte. Seinem väterlichen Freund Max Frisch beispielsweise sandte er mit Vorliebe symbolische Geschenke. So gab es für den Schweizer zum 65. »etwas Nationales«, und zwar die leicht anzügliche Mitteilung, daß nach der Erstürmung der Tuilerien 1792 »aus dem siegreichen Volk einige aus den roten Uniformen der hingemetzelten Schweizer sich Banner und Fahnen verfertigten.« Die rote Fahne, die dort erstmals als Symbol der Revolution auftaucht, sei somit »made in Switzerland«.³⁴ Sein eigener Geburtstag allerdings, so schrieb Johnson

32 Vgl. Schmidt, Kalender (Anm. 13), S. 153–202 (Kap.: Literatur: Kalender und Text). Auch Zschachlitz stellt heraus, daß dieses letzte Kapitel des Bachmann-Buches – und das nicht nur wegen seiner Überschrift – »in seiner formalen Struktur stark an die *Jahrestage*« erinnert; vgl. Zschachlitz, Parole (wie Anm. 30), S. 181.

33 Ähnliches gilt für Johnsons *Rede zum Bußtag* von 1969, die der Autor während der Arbeit am ersten Band der *Jahrestage* verfertigte; vgl. Johnson, Uwe: *Rede zum Bußtag*. 19. November 1969, in: ders., *Berliner Sachen. Aufsätze*, Frankfurt am Main 1975, S. 44–51. Rainer Paasch-Beck, der diese Rede untersucht und in ihrem zeitgeschichtlichen Hintergrund betrachtet hat, weist darauf hin, »daß Johnson schon in dieser Gelegenheitsarbeit einige der Stoffe und Themen der *Jahrestage* behandelt, ja gewissermaßen ausprobiert und einer Öffentlichkeit präsentiert hat«; Paasch-Beck, Rainer: *Eine Rede über Kirche und Tod. Uwe Johnsons Rede zum Bußtag*, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 6, Göttingen 1999, S. 163–182, hier: S. 164. Umgekehrt läßt sich diese Rede aber auch unter den Einfluß der kalendarischen Konzeption des großen Romans stellen, nach der *Jahrestage* zum Anlaß für Themenwahl und Erzählstrategie werden können. Ohne in der Berliner Rede auf den Jahrestag selbst einzugehen, gibt bereits sein um das Beten/Bitten reduzierter Name als Titel den semantischen Rahmen ab, in dem sich Johnsons massive Kritik an der Kirche bewegt und in dem er gleich der ganzen Institution die Buße auferlegt.

34 Johnson, Uwe/Frisch, Max: *Der Briefwechsel: Lieber Uwe, Lieber Herr Frisch ...*, in: du. *Die Zeitschrift der Kultur*, 1991, Heft 12: Max Frisch 1911–1991, S. 74–79 und 115, hier: S. 75.

1981 an den Freund Heinz Lehmstäcker, sei ihm »in einem recht frühen Sommer abhanden gekommen«; um genau zu sein: im Sommer 1944: Damals, so Johnson,

war ich in eine »Nationalpolitische Erziehungsanstalt« getan, eine Kaserne von einem Internat, da wurde den halben Tag Sport als Heeresdrill betrieben, auch die Freizeit war der militärischen Erziehung gewidmet, so dass ich zu leiden hatte, Brillenträger schon damals. Am 19. befand die »Stuben«, ich hätte ihre Ehre durch mangelhaften Bettenbau geschändet, so dass das Geschenk zum Geburtstag in den frühen Morgenstunden erschien als nächtliche Abreibung, »Heiliger Geist« genannt, und ich am Abend recht erleichtert war über die Nachricht, in Berlin sei die Regierung abgeschafft worden, in deren Sinne Kinder der Massen abgerichtet wurden. So fällt mir zum 20. Juli immer zuerst ein, und verdrängt das private Datum, dass an diesem Tag etwas zu meinem bürgerlichen Nachteil schief gegangen ist.

Tatsächlich habe ich ihn in diesem Jahr zum ersten Mal zu begehen versucht. Aber in dem Luftkissenfahrzeug zwischen Dover und Frankreich [...] fiel mir [...] doch wieder als Hauptsache ein, dass Hitlers *Seelöwe* zu lahm war für diese Strecke, und in Boulogne-sur-Mer sah ich am deutlichsten an der höckerigen Stadt die vielen Eisenbahntunnel, in [denen] Hermann Meier mit seinem Sonderzug *Asien* sich verkroch, weil er Schiss hatte vor der Royal Air Force [...]. Nunmehr will ich mich endgültig begeben in die Einsicht, dass mir dieser Tag beschlagnahmt ist.³⁵

Die geschilderte Situation ist symbolischer kaum zu denken: Auf einer Fähre zwischen England und dem europäischen Kontinent, im Niemandsland sozusagen, auf dem Wasser und jenseits der symbolischen Ordnungen unternimmt Uwe Johnson im Alter von fast fünfzig Jahren den Versuch, sich angeblich erstmals seit seiner Kindheit selbst zu feiern.³⁶ Doch die obsessive Besetzung des 20. Juli führt auch hier zum Scheitern. Ein persönliches Datum wird zum Anlaß einer Erinnerung, die sich letztlich im politisch-geschichtlichen Raum wiederfindet und dort den eigentlichen Anlaß der Geburtstagsfeier, das Individuum Uwe Johnson, hinter dem historischen Ereignis zum Verschwinden bringt. Geschichte und Politik gewinnen als – wie Johnson schreibt – »Hauptsache« die Oberhand.

35 Brief an Heinz Lehmstäcker vom 5.8.1981, in: »Die Katze Erinnerung«. Uwe Johnson – Eine Chronik in Briefen und Bildern zusammengestellt von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1994, S. 16f.

36 Bernd Neumann berichtet freilich schon für 1967 von einem Geburtstagsessen; vgl. ders.: Uwe Johnson, Hamburg 1994, S. 615.

In dieser frühen Erfahrung kann man durchaus eine biographische Ursache für die permanente Verschränkung kollektiver und individueller Jahrestage in Johnsons Werk vermuten. Überhaupt muß jenes Jahr an der Deutschen Heimschule in Kosten bei diesem Autor tiefe Spuren hinterlassen haben – ganz im Sinne einer Präformation des *Habitus*.³⁷ Dort sorgte man nicht nur für die »Beschlagnahme« des Geburtstages. Dort arbeitete man im ganzen sehr gezielt an der Ausprägung sozialer Wahrnehmungsmuster, wie ein zeitgenössisches bildungspolitisches Dokument zu illustrieren vermag:

Uns leitet dabei die Erkenntnis, daß Symbol und Bildwerk über die Herzen und Handlungen der Menschen wieder die Macht einer großen schöpferischen, von einer festen sittlichen Wertordnung getragenen Zeit gewonnen haben. Wenn [...] 400 Jungen 8 Jahre hindurch täglich vor einem Glasfenster, dem von Langemarck oder dem des 9. November [...], sitzen, dann bildet das bei allen Jungen eine einzige Vorstellung.³⁸

Die rigorose Symbolordnung des Dritten Reiches und ihre pädagogische Durchsetzung machen wohl einen der entscheidenden Gründe aus für Johnsons »frappierend genauen, [...] förmlich archäologisch sezierenden Blick für symbolische Komponenten in allen Erscheinungen«;³⁹ zumal es den Wahrnehmungsmustern des elfjährigen Uwe mit dem Ende des Hitler-Regimes keineswegs an die Wurzeln ging. Ganz im Gegenteil. Wenn auch mit geänderten Vorzeichen und einem geminderten Sanktionsrepertoire: Die neue Ordnung in der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR setzte ebenso wie die alte auf die Repräsentations- und Disziplinierungskraft eines verbindlichen Symbolsystems. Und sie bediente sich genauso der Schule zu seiner Vermittlung und Einübung.

37 Zum Habitusbegriff und seiner soziologischen Reichweite vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1998, v.a. S. 277–286. Bourdieu hat diesen Begriff auch kunst- und literaturtheoretisch umgearbeitet und als ansocialisierte »generative Grammatik der Handlungsmuster«; vgl. ders., Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis, in: ders., Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt am Main 1974, S. 125–158, hier: S. 150; zu einem der Schlüsselbegriffe seines Konzeptes des *literarischen Feldes* gemacht; vgl. dazu u.a. ders., The field of cultural production. Essays on art and literature, edited and introduced by Randal Johnson, Cambridge 1993.

38 Überhorst, Horst: Elite für die Diktatur. Die nationalpolitischen Erziehungsanstalten 1933–1956. Ein Dokumentarbericht, Düsseldorf 1969, S. 197; zit. n. B. Neumann, Johnson (wie Anm. 36), S. 41.

39 Ebd., S. 40.

Jahre später wird die Arbeit der sozialistischen Schule an Uwe Johnsons sozialer Wahrnehmung zu einer Episode führen, die Eberhard Fahlke vom Ende der Siebziger überliefert:

Wir waren verabredet in einem Restaurant [...]. Ich saß bereits im Restaurant, er baute sich vor mir auf und fragte laut: »Wissen Sie, was heute für ein Tag ist?« Ich war konsterniert und murmelte etwas davon, daß Heinrich Böll heute Geburtstag habe, Johnson sagte: »Nein, das meine ich nicht, heute ist der hundertste Geburtstag von Herrn Dschugaschwili.«⁴⁰

Fahlke scheint noch immer erstaunt über Johnsons Ansinnen. Dieser entbot ihm keinen Gruß, sondern verwickelte ihn in ein Quiz. Fahlke versuchte, darauf adäquat zu reagieren und erörterte auf die Frage, was heute für ein Tag sei, nicht das Wetter, er nannte nicht den Wochentag oder das Datum, sondern stellte seine Antwort auf die Kulturtechnik ab. Damit lag er richtig. Doch damit endete die geglückte Dechiffrierung der Frageintention auch schon. Denn beider Perspektiven auf das Datum des 21. Dezember, um das es sich handelte, waren nicht reziprok. Der Literaturwissenschaftler Fahlke, ein Jahr vor Ende des Krieges geboren und in der prosperierenden Bundesrepublik aufgewachsen, konnte Bedeutung und Charakter jenes Datums nicht ermessen, die der zehn Jahre ältere Johnson in der DDR internalisiert hatte. Intuitiv erfaßte er die Erwartung, die Johnson hegte – es müsse wohl etwas Wichtiges sein –, doch sein Suchweg erwies sich als falsch.

Ein Datum trennte Eberhard Fahlke und Uwe Johnson voneinander. Seine Identifikation als Jahrestag zeigt sie in verschiedenen Zugehörigkeiten. In Fahlkes Erinnerung reagiert der Autor lakonisch und entschieden: Nein, *das* meine er nicht. Jenes *das* bezieht sich auf mehr als nur das Wissen um den Ehrentag eines Schriftstellers. Das, was Johnson im Sinn hatte, war Fahlke verschlossen. Denn es umfaßt einen ganzen Komplex sozialer Erfahrungen – darunter auch jene, daß ein Jahrestag als sanktionsgestütztes Kollektivsymbol einen Anspruch an den einzelnen stellen und seine Akzeptanz einfordern kann. Es umfaßt das ganze institutionelle Netzwerk einschließlich der Schule, das die Feier gerade dieses Jahrestages von allen anderen abhob und das nunmehr dafür sorgt, daß der Geburtstag des vor einem Vierteljahrhundert verstorbenen Diktators von größerer Relevanz ist als der des lebenden Kollegen.

40 Stoeck, Ingo R.: »Mit verzögerter Phantasie«. Ein Gespräch über Uwe Johnson mit Eberhard Fahlke, in: *Dimension². Contemporary German-Language Literature*, Bd. 1, H. 2/1994, S. 260–283, hier: S. 274.

Johnsons Kalender-Quiz war nun keineswegs singulärer Natur. Nicht nur hier, allenthalben begegnet man Anspielungen auf Jahrestage – etwa in Briefen an Freunde und Bekannte.⁴¹ Als ihn beispielsweise die Wochenzeitung *Die Zeit* zu einem Serienbeitrag auffordert, kanzelt der Befragte das ganze Absinnen mit Hilfe eines zufälligen Datums als Narretei ab: »[I]n der letzten Zeile wiesen Sie hin auf die Möglichkeit, Ihr Vorhaben ›absurd‹ zu finden. Zum anderen, Ihr Vorhaben war datiert den 1. April.«⁴² Hier, am 20. Juli und zu Stalins Geburtstag fungiert jeweils ein Jahrestag als Fokus in Uwe Johnsons Wahrnehmung. Das heißt freilich nicht, daß er diese Jahrestage und ihre Anlässe affirmierte. Doch seine Wahrnehmung grenzte in der Tat an ein bisweilen obsessives Verhältnis zu dieser Kulturtechnik. Die Symbole und Erinnerungsriten zweier totalitärer Systeme bildeten bei diesem Autor augenscheinlich ein habituell verfestigtes Muster aus, durch das er sich im Jahreszyklus immer von neuem mit Geschichte, Politik, Kultur und Religion vermittelt sah.⁴³ Jener intime Umgang mit Jahrestagen schlug sich u.a. auch in den Besprechungen des DDR-Fernsehens von 1964 nieder;⁴⁴ er gipfelte letztlich gar in einer ›*Kurzen Geschichte des 1. Mai*‹, die Uwe Johnson Anfang der achtziger Jahre eher beiläufig in einen Brief an Freunde einfügte.

41 Zu weiteren Fällen vgl. Schmidt, Kalender (Anm. 13), S. 189–193.

42 Brief an Haug von Kuenheim vom 22.4.1980, in: Johnson, Uwe: Inselgeschichten, hg. von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1995 (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 5), S. 193.

43 Daneben wird man auch die christliche Sozialisation Uwe Johnsons und die sich dabei entfaltende Wirkung des christlichen Festkreises nicht vernachlässigen dürfen: vgl. dazu Paasch-Beck, Rainer: Konfirmation in Güstrow. Uwe Johnsons christliche Sozialisation, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 5, Göttingen 1998, S. 44–59.

44 Der 5. Kanal präsentiert einige Rezensionen, die ganz auf Jahrestage abgestellt sind. *Polen über Westdeutsche* bespricht beispielsweise einen Themenabend des DDR-Fernsehens aus Anlaß eines Jubiläums und beginnt mit dem Satz: »Das Programm aus Adlershof berücksichtigt einen Jahrestag, den die westlichen Stationen nicht berücksichtigen: der neue polnische Staat, gegründet am 22. Juli 1944, ist zwanzig Jahre alt.« Johnson, Uwe: Der 5. Kanal, Frankfurt am Main 1987, S. 59; »Dem Programm des Dienstag war zum größten Teil der Jahrestag des Kriegsbeginns angelegen« (ebd., S. 93), eröffnet Johnson die Rezension vom 3. September, die wie die vom Vortag dem in der DDR und im Ostblock als *Weltfriedenstag* begangenen 1. September gewidmet war. Der 5. Geburtstag des Sandmanns, der Kultfigur des Kinderfernsehens, ist dem Autor einen ganzen Artikel wert (vgl. ebd., S. 160f.); aber auch der 80. Geburtstag des Schriftstellers Ehm Welk (vgl. ebd., S. 90) und eine ›sozialistische‹ Arbeitsleistung an einem Pfingstmontag (vgl. ebd., S. 97) finden eine Erwähnung. Von besonderer Signifikanz sind jedoch die Rezensionen *Anerkennung für den 20. Juli* und *13. August hier ... und dort*. Die erste zeigt Johnsons seismographisches Gespür für die Differenzen in den symboli-

Diese Passage veranschaulicht, in welchem hohem Maße dieser Autor das Prinzip Jahrestag auch theoretisch durchdrungen hat. In nuce geht er hier auf jene Kriterien ein, durch die ein Jahrestag definiert werden kann: auf seine Grundlegung im Naturrhythmus, auf seinen Geltungsbereich, auf die Möglichkeit seiner Umcodierung und Instrumentalisierung, auf die Differenz verschiedener Festkreise, auf die Funktion des Jahrestages bei der Formierung kollektiver Identitäten, auf den Paradigmenwechsel hin zum frei verfügbaren Ruhetag in der Industriegesellschaft und nicht zuletzt auf die Möglichkeit des Individuums, sich zum Kollektivsymbol Jahrestag zu verhalten:

Für den 1. Mai drängt es mich anzumerken, dass er kaum so schlicht von der »internationalen Arbeiterklasse« erfunden wurde. Immerhin handelt es sich da um ein Kulturerbe, anverwandelt aus den Frühlingsriten für die jeweilige Göttin der Fruchtbarkeit in Indien, Ägypten und im Römischen Reich (Flora wurde da vom 28. April bis zum 3. Mai gefeiert). Was die Zweite Sozialistische Internationale da im Jahre 1889 verordnete, ging ja in vielen Ländern auf nationale Tradition zurück, in England wie in Deutschland auf den Maibaum, den eure Grossväter noch umtanzt haben mögen in festlichem Gewande, immer im Kreis herum mit Grossmüttern. Deswegen mangelt es dem »Tag der Arbeit« nämlich an einem ganz einheitlichen Termin: in Spanien feiern sie am 18. Juli, in Neuseeland am 22. Oktober, in Japan am 23. November und in den U.S.A. am ersten Montag im September; hier in England haben sie ihn diesmal auf den 5. Mai gelegt, einen Montag, da sonst ein überlanges Wochenende entstanden wäre.

Widernatürlicher Weise war das nun auch noch gleich ein Bank Holiday – die Geldinstitute beteiligten sich.

Und ich hätte ganz gern den Rasen gemäht. Aber meine Ehrfurcht vor der gewaltigen Stille in all den Hintergärten war zu erheblich.⁴⁵

Ohne die aufgefächerten Beispiele hier im Sinne einer werkgeschichtlichen Ausdifferenzierung weiter systematisieren zu können, vermögen diese doch zu zeigen, daß es in Johnsons Werk einen beträchtlichen

schen Ordnungen der beiden deutschen Staaten an einem in Ost und West verschieden begangenen Jahrestag: »Es fehlte nicht die obligate Polemik gegen die westeuropäische Integration, die angeblich das Konzept der Leute des 20. Juli mißbrauche. Aber da war nicht mehr das Geschimpfe gegen die »ehrgeizige Offiziersclique«, das zu früheren Jahrestagen allgemein war.« (ebd., S. 57f.) Der zweite Artikel hat mit dem »3. Jahrestag« (ebd., S. 80) des Mauerbaus ebenso einen für beide deutsche Staaten fundierenden Jahrestag zum Gegenstand und legt offen, wie die ostdeutschen Programmacher den Jahrestag medial zur Systemstabilisierung einsetzen.

45 Brief an Antonia und Felix Landgraf vom 8.5.1980, in: Johnson, Inselgeschichten (Anm. 42), S. 159.

Vorlauf gegeben hat,⁴⁶ bevor der Autor das kalendarische Erinnern im großen Roman literarisch voll entfaltete und ihm sowohl strukturell – mit Titel und Basisstruktur – als auch inhaltlich – mit der Verwendung von mehr als siebenzig Jahrestagen – Geltung verschaffte.

Dr. Thomas Schmidt (email: tschmid7@gwdg.de), Georg-August-Universität Göttingen, SFB 529 »Internationalität nationaler Literaturen«, Humboldtallee 17, 37073 Göttingen

46 Für einen Überblick vgl. auch Schmidt, Thomas: Uwe Johnsons Jahrestage. Ein synoptisches Kalendarium, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 6, Göttingen 1999, S. 208–276. Es sei darauf hingewiesen, daß Uwe Johnson schon in *Heute Neunzig Jahr*. Aus dem Nachlaß hg. v. Norbert Mecklenburg, Frankfurt am Main 1996, etliche Jahrestage sinnstiftend verwendet hat, ohne sie freilich unmittelbar über den Kalender mit den Erzählsequenzen vermitteln zu können: Geburtstag Herzog Adolf Friedrichs (S. 7); Sedanstag (S. 14, 36f.); Geburtstage der kaiserlichen Familie (S. 33); 1. Mai, Tag der nationalen Arbeit (S. 83); Stalins Geburtstag (S. 65, 102); Palmarum (S. 19); Ostern (S. 20); Weihnachten (S. 99, 126); Reformationstag/Hochzeit der Cresspahls (S. 71, 85); Geburtstag Heinrich Cresspahls (S. 16); Geburtstag Gesines (S. 99); Frühlingsanfang, als Ersatz für Gesines Geburtstagsfeier (ebd.).

